

# Der Ornithologische Beobachter

Monatsberichte für Vogelkunde und Vogelschutz.

Offizielles Organ der Schweizerischen Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz.

Erscheint am 15. des Monats.

## L'Ornithologiste

Publications mensuelles pour l'étude et la protection des oiseaux.

Organe officiel de la Société suisse pour l'étude des oiseaux et leur protection.

Paraît le 15 du mois.

---

---

### Allerlei Seltsames aus dem Haushalte der Mehlschwalbe (*Chelidon urbica*).

Von *Ernst Aellen*, Basel.

Dem Beobachter der heimischen Natur wird vom letzten Jahr her noch lebhaft in Erinnerung stehen, dass der Charakter der Witterung der Monate August und September in jeder Beziehung durch mehr oder weniger starke Abweichungen von den Normalwerten bestimmt war. Beide Monate hatten für Basel zu hohe Temperaturen, weiter einen Ueberschuss in der Sonnenscheindauer und einen Mangel an Niederschlägen aufzuweisen. Die Abweichung der Temperatur vom Normalwert betrug bei beiden Monaten  $+2,3^{\circ}$  C. Der Fehlbetrag belief sich im August auf 62 mm und im September auf 22 mm und der Ueberschuss an Sonnenscheindauer stieg im August auf 47 Stunden, im September noch auf 19 Stunden. Warm und trocken sind deshalb die hervorstechenden Merkmale der Witterung dieser beiden Monate des Jahres 1919, im Gegensatz zum kühlen Juli gleichen Jahres.<sup>1)</sup>

Eine solch starke Abweichung der Witterung von der Norm während der Dauer von zwei Monaten konnte nicht ohne Einfluss auf die Tierwelt, namentlich die alle Witterungszustände fein mitempfindende Vogelwelt bleiben.

Die oben als „trocken und warm“ charakterisierte Witterungsperiode fiel in eine Zeit, in der sich unter den Zugbrutvögeln der Wandertrieb zu regen begann. Kühle Nächte und durch sie bedingte Abnahme der Nahrung aus dem Reiche der Insekten waren zu Zeiten der Entstehung der Wanderungen unserer Vögel und

---

<sup>1)</sup> Siehe die Berichte der Meteorolog. Anstalt in Basel in Nr. 426 (Beilage) 471 (2. Beilage und Nr. 515 (2. Beilage) des 75. Jahrgangs der „Basler Nachrichten“.

sind auch heute noch die Gründe zur Abreise der weichlichsten Zugvogelarten. Letztes Jahr aber fehlten diese beiden zum Aufbruch mahnenden Faktoren. Kühle Nächte traten erst nach dem grossen Gewitter vom 27. September auf, dem ein Landregen mit Abkühlung folgte, der hauptsächlich unter den die Luft bevölkernden Insekten vernichtend wirkte. Vor diesem Wettersturz jedoch herrschte bei Tag und Nacht anhaltend ungewöhnlich hohe Temperatur, die es im Vereine mit dem intensiven Sonnenschein und dem Reichtum der Insektennahrung bei einer<sup>1)</sup> Zugbrutvogelart dazu brachte, dass trotz des Wandertriebes der noch viel mächtigere Trieb zur Paarung zu solch aussergewöhnlicher Zeit noch einmal ausgelöst wurde.

Wurde dieser Trieb nun aber nicht bei allen Brutvogelarten mächtig, so lag dies an den durch die anormale Witterung geschaffenen besondern Verhältnissen. Die grosse Trockenheit, die in Basel von Ende Juli bis Ende August genau 30 Tage andauerte und im September über einige geringe Niederschläge hinweg während 18 Tagen ihren Fortgang nahm, hatte den Graswuchs im Feld und das Laub in Park und Wald verwelken und verdorren lassen. Damit wurde den vom Laubblatt sich nährenden Insekten samt ihren Verwandlungsformen die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeit genommen. So musste unter den Strauch und Baum belebenden Insektenfressern und wohl auch unter den auf Unkraut und Grassamen angewiesenen Körnerfressern Nahrungsmangel entstehen, der die Brutpaare mit ihren Familien zum Streichen und Wegzug zwang. Dass die Flucht aus dem versengten Feld und dem verdorren Wald keine allgemeine und besonders auffallende war, rührt wohl daher, dass die schlimmen Folgen der Trockenheit gemildert wurden durch die besonders starke Vermehrung von durch die aussergewöhnlichen Witterungsverhältnisse begünstigten Nahrungstierformen unserer Vögel (z. B. Spinnen, Blattläuse, Heuschrecken).

Die auf Mist- und Düngerhaufen und aus dem Wasser von seichten Tümpeln und Dorfbächen geborenen Insektenscharen der Luft jedoch fanden bei der warmen Witterung eine ungeheure Vermehrung, die den Schwalben — die Mauersegler waren in der Hauptsache schon abgereist — zugute kam. Durch diesen Reichtum an Nahrung und die Bestrahlungsdauer- und intensität der Sonne wurden die dem Triebe des Augenblicks zu gehorchen gewohnten Schwalben zur Paarung und damit zur Wiederaufnahme des Brutgeschäftes im August und September, angeregt oder vielmehr: direkt getrieben.

Damit komme ich zu meinen Beobachtungen über die verspätete Brut der Mehlschwalbe (*Chelidon urbica*, L.) in Basel und Umgebung.

Am 26. September 1919 traf ich in Allschwil bei Basel 8 Mehlschwalbennester an, die mit Brut besetzt waren. Da die Mehlschwalbenkolonie Allschwils eine ziemlich starke ist, darf die Zahl

<sup>1)</sup> Einwandfrei beobachtet nur bei *Chelidon urbica* L.

der mit Brut belegten Nester ruhig auf das Doppelte, wenn nicht auf das Dreifache obiger Zahl beobachteter Brutnester berechnet werden. Doch das ist überflüssige Rechnerei: denn die acht Nester voll Jungschwalben beweisen zur Genüge, dass nicht etwa bloss ein Pärchen ausnahmsweise spät gebrütet hat, sondern dass die Allschwiler Brutpaare in bedeutender Zahl zu einer unzeitigen Brut geschritten sind. Zur gleichen Zeit — zum letzten Mal am 6. Oktober 1919! — wurden in der Stadt Basel selbst an verschiedenen Orten (z. B. am Neuen Hauptpostgebäude beim Bundesbahnhof, im Klingental, etc.) Mehlschwalben bei der Fütterung ihrer Nestjungen beobachtet.

Die Allschwiler Jungen hatten am 26. September ein Alter von ungefähr 10—12 Tagen. Sie waren also um den 15. September aus den um den 3. September gelegten Eiern geschlüpft. Die Jungen aber, die am 6. Oktober in Basel noch im Nest angetroffen wurden, mussten, da sie am genannten Tag ein Alter von 12—14 Tagen hatten, um den 23. September ausgeschlüpft und im Ei um den 11. September auf die Welt gekommen sein. Diese späten Lege- und Brutdaten sind unso bemerkenswerter, als die Hausschwalbe doch zu jenen Vogelarten zu zählen ist, deren Leben — Brut, Zug — sich dank ererbter Gewohnheiten in aller Regelmässigkeit abspielt. Zudem wurde die Brut in einer Jahreszeit unternommen, in der normalerweise auf beständiges günstiges Wetter selten Verlass ist, in der überdies die Abnahme der Tages- und Nachttemperaturen die Aufzucht einer Insektenfresserbrut in normalen Jahren ernstlich gefährdet, wenn nicht zum voraus verunmöglicht. Von grösster Bedeutung aber scheint mir zu sein, dass die Brut in eine Zeit fiel, in der die Hausschwalbenbestände vieler Gegenden Mitteleuropas sich zur Wegreise in die südlichen Winterquartiere anschicken und in der der Wandertrieb bei der Mehrzahl unserer Zugbrutvögel den Höhepunkt erreicht! (September).

Am Abend jenes 26. September ging ich voll Besorgnis und Befürchtungen wegen den Jungschwälblein von Allschwil nach Hause. Ich sagte mir, dass das sommerwarme Septemberwetter doch nicht mehr lange andauern könne. Einmal musste die von ganzen Welt herbeigesehnte, von mir aber der Jungschwalben wegen mit Zittern erwartete Abkühlung eintreffen. Mit ihr frostig-frische Nächte. Und deren Folge? Eine für die Jungschwalben katastrophalwirkende Verminderung der Nahrung aus der Insektenwelt! Es war also der Hungertod wenn nicht aller, so doch vieler Nestjungen vorauszusehen. Was tun? Menschliche Hilfe? Alle Nestjungen ausnehmen, aufpäppeln, sie nach Oberitalien schicken und dort freilassen? Woher aber Zeit und Geld dazu nehmen?

Die nächsten acht Tage sahen mich nicht mehr in Allschwil. Unterdessen trat die befürchtete Abkühlung ein, herbeigeführt durch das am 27. September niedergegangene, niederschlagreiche Gewitter und durch den nachfolgenden Landregen. Die auf den Wettersturz folgenden Wochen verdienen die Prädikate „kühl“ und „nass“.

Im Glauben, die Brutpaare seien abgereist und ihre verspätete Brut verhungert, betrat ich am 3. Oktober wieder Allschwil. Keine

Spur von einer Mehlschwalbe! Mit dem Feldstecher schaue ich von der Strasse aus jedes der noch vor acht Tagen mit Jungen besetzten Nester nach. Aus zwei Nestern ragen Teile von toten, verhungerten Jungen. Wieviele Hungeropfer mögen wohl die übrigen, scheinbar leeren Nester bergen? Niedergeschlagen mache ich mich auf den Heimweg. Da gewahre ich am Ostrand des Dorfes zwei Schwalbengesellschaften. Die eine — kaum ein Dutzend — fliegt über den Dächern des Ostrandes von Allschwil ohne äussere Anordnung doch in innerem Zusammenhang der Nahrung nach. Die andere macht weiter südlich in enggedrängter Ordnung als Wanderzugsgesellschaft Flugübungen. Sofort ist mir klar, dass die erstere Gesellschaft aus den Jungen der durch den Hungertod stark dezimierten, verspäteten Brut besteht, die letztere aber aus den Brutpaaren und Jungen der ersten Brut, die nun durch nichts mehr von der Betätigung des sich mit Macht geltend machenden Wandertriebes abzuhalten sind. Merkwürdig: Zur Zeit der verspäteten Paarung siegte der Fortpflanzungstrieb über den noch schwächern Zugtrieb und jetzt, nach vollendetem Brutgeschäft siegt der Zugtrieb über die Elternliebe.

Denn da sich die Aufzucht der Jungen bis in den Oktober hineinzog, musste sich, zumal sich Ende September ungünstiges, zum Aufbruch mahnendes Wetter eingestellt hatte, bei den Bruteltern der Wandertrieb trotz der Brutpflege bemerkbar gemacht haben. Er konnte aber nicht berücksichtigt, sondern musste unterdrückt werden im Interesse der Erhaltung der Art. Als aber die Rücksichten auf die Nachkommenschaft nach alter Gewohnheit wegen der Selbständigkeit der Jungen fallen gelassen werden konnten und wegen des unwiderstehlichen Wandertriebs fallen gelassen werden mussten, schlossen sich die Bruteltern sofort zum Wanderschwarm zusammen, um nach tagelangen Flugübungen die Reise nach den Winterquartieren anzutreten.

Die Vorbereitungen der Bruteltern zur Abreise wurden im Angesicht der noch zugunfähigen Jungen ausgeführt, wodurch jedoch weder die Alten von ihrem Vorhaben abgebracht, noch die Jungen zum Mittun angeregt wurden. Denn in beiden Gesellschaften herrschten grundverschiedene Triebe: Auf der einen Seite der Wandertrieb und nur der, keine Spur von „Elternliebe“, dem Triebe zur Erhaltung der Nachkommenschaft. Und doch ist der Wandertrieb in seiner Ursache nichts anderes als der Trieb zur Erhaltung der Art. Wären die Brutpaare am Brutort geblieben, um die Erstarkung der Jungen abzuwarten, so wäre während des Wartens in ihnen der Wandertrieb erloschen und die ganze Kolonie dem Untergange geweiht gewesen. So aber blieben wenigstens die Brutpaare und die Jungen der ersten Brut erhalten. Nur die Hungerjungen gingen — wie wir später sehen werden — zu Grunde. Will uns nach unserem menschlichen Empfinden das Verlassen der unerfahrenen Jungschwalben als „Grausamkeit“ und „Herzlosigkeit“ erscheinen, so müssen wir den Alten doch zugehen, dass ihr Verhalten das zweckmässige war, weil es die Erhaltung der Brutkolonie sicherte.

Auf der andern Seite die Jungschwalben: Kein Wille, kein Trieb zur Wanderreise. Kraft und Ausdauer fehlen ihnen dazu. Vielleicht ist der Vollbesitz der Körperkräfte überhaupt einer jener Faktoren, die dem Zustandekommen des Wandertriebes auch im Herbst mitwirken. Sicher ist dies ja für den Zugtrieb im Frühling der Fall. Nur wird der Faktor dort anders genannt: Fortpflanzungstrieb. — Darin, dass die verspätet ausgekommenen und dem Hungertod entronnenen Jungschwalben sich ihren abziehenden Erzeugern nicht angeschlossen haben, sondern in der Heimat zurückgeblieben sind, könnte aber auch ein Beweis gesehen werden für die Theorie, dass die Jungen den Weg nach den Winterquartieren allein, ohne Führung durch Alte, finden. Denn als gegen das Ende der Tertiärzeit die Vögel unserer Gegenden durch die zunehmende Abkühlung des Klimas gezwungen waren, im Herbst mildere Erdstriche aufzusuchen, mussten die allerersten Wanderer den ihnen gänzlich unbekanntem Weg nach jenen Zonen auch ohne Führung antreten, sie mussten ihn suchen und sie fanden ihn auf Grund von Eigenschaften, die ihren Nachkommen heute gewiss nicht fehlen.

Doch wieder zurück zu den Beobachtungen. In der Morgenfrühe der Nacht vom 4./5. Oktober erfolgte die erwartete Abreise der Bruteltern und Erstgeborenen. Zum Wegzug hatten sie Nordost und sichtiges Wetter abgewartet. Die Jungen der verspäteten Brut blieben zurück. Ich vermutete, dass sie bis zur Erstarkung im Lande bleiben und zu einem späteren Zeitpunkt wegziehen würden.

In der Folgezeit begegnete ich in der nähern und weitem Umgebung Basels immer wieder vereinzelt Exemplaren oder kleineren Trüppchen Mehlschwalben. Sie hielten sich stets an denselben Oertlichkeiten auf, waren aber in der letzten Dekade des Oktobers nirgends mehr anzutreffen. Schon glaubte ich meine Hoffnungen erfüllt und schon wollten die Allschwiler und Basler Mehlschwalben in Vergessenheit geraten, als ich unvermuteterweise am 12. November, an einem schönen, hellen, aber kühlen Tage, von der St. Johannbrücke aus 4 Mehlschwalben wie mitten im Sommer überm Rhein auf- und abfliegen sah. Unterhalb der Brücke tummelten sich 12 weitere Exemplare mitten unter den überwinternden Lachmöwen (*Larus ridibundus*). An der jeden Glanzes entbehrenden, rauchfahlen Färbung der Oberseite erkannte ich sie als Jungschwalben. Das konnten keine andern sein als die der verspäteten Brut der Gegend. Auf ihren Streifereien, die sie wegen der ständig fühlbarer werdenden Abnahme der Nahrung in immer weitere Entfernungen vom Brutort auszuführen gezwungen waren, hatten sie den Rhein mit seinem für die Jahreszeit noch reichen Insektenleben gefunden und hielten sich nun ständig an diese Nahrungsquelle.

Am 13. November sah ich sie wieder. Gegen 20 Stück tummelten sich über einem am Rhein gelegenen Häuserviertel. Vom 14.—18. November trat Schnee- und Regenwetter mit Frösten bis

— 4° C ein. Leider konnte ich während dieser Tage das Schicksal der mir ans Herz gewachsenen, zum Dableiben und Verhungern verurteilten Schwälbchen nicht verfolgen. Dass ich jedoch nach dieser für den November stark winterlichen Periode noch eine Schwalbe antreffen würde, hielt ich für ausgeschlossen. Frost und Hunger werden ihnen den Garaus gemacht haben, sagte ich mir. Mein Staunen kannte deshalb keine Grenzen, als ich am 21. November oberhalb der Wettsteinbrücke wiederum auf einen Flug Mehlschwalben stiess. Es waren aber nur noch 5—7 Stück, die in einem plötzlich einsetzenden Schneegestöber neben Laclunöwen aushielten, als ob sie den mitteleuropäischen Winter von jeher gewohnt gewesen wären. Sonst war er rheinauf, rheinab keine Schwalbe anzutreffen. Der früh einsetzende Winter hatte ihre Reihen rasch gelichtet. Am 22. November sah ich bei der Mittleren Rheinbrücke noch drei Stück, Herr SIEGFRIED SCHEIDEGGER am 23. November ebendort noch eins, und am Nachmittag des 26. November traf ich am gleichen Ort auf wohl die letzte der Hungerschwalben. Seitdem habe ich weder überm Rhein, noch über der Stadt, noch in deren näheren oder weitem Umgebung wieder eine *Chelidon urbica* angetroffen.

Wenn nun diese Jungschwalben die Herbstreise nie angetreten haben, sondern trotz des Besitzes der Fähigkeit, nach einem naheliegenden Winterquartier (Südwesteuropa, Mittelmeergebiet) zu fliegen, in einer rauen, unwirtlichen Gegend geblieben und hier langsam verhungert sind, so liegt dies nicht daran, dass ihnen die Führer nach dem Süden gefehlt haben, sondern ihr Verhalten lässt sich nur dadurch erklären, dass der Wandertrieb offenbar nie in ihnen ausgelöst wurde,

1. weil sie zur Zeit, da der Vogelzug seinen Höhepunkt erreicht hatte, erst flügge geworden waren,

2. weil sie nach der Nestjugendzeit noch ein zweites Jugendstadium durchzumachen hatten, in dem sie notwendigerweise in Flug und Jagd nach den Futtertieren sich vervollkommen mussten,

3. weil sie wegen der durch die vorwinterliche Witterung bedingten Nahrungsnot nie in den Vollbesitz der Körperkraft gelangten, der den Zugsinstinkt ausgelöst hätte, und

4. weil unterdessen die Zugszeit zu Ende gegangen, der Zugtrieb in der Vogelwelt der Heimat erloschen war.

So traurig das Resultat der verspäteten Schwalbenbrut ist, so interessant sind jedoch vom Stande der Brut- und Zugsforschung die Tatsache der verspäteten Brut, ihr Zustandekommen und ihr Schicksal.

Die Tatsache der Septemberbrut lässt den Schluss zu, dass in Zeiten (Jura, Tertiär), in denen unsere Gegenden ein subtropisches bis tropisches Klima kannten, die Vögel, die im (heutigen) Sommer keine Voll- oder Teilmauser durchzumachen hatten, bis in die kühle Jahreszeit hinein ohne wesentliche Unterbrechungen hatten brüten können, was eine gewaltige Vermehrung der Individuen zur Folge gehabt haben muss. Sie lässt uns aber auch ahnen, welche glücklichen Zeiten wir Vogelforscher und Vogelfreunde entgegen-

sehen könnten, wenn unser Klima sich langsam wieder in ein milderes umwandeln würde, das 3—4 Bruten zulassen und die heutige Zugbrutvogelwelt zur Stand- und Strichvogelwelt machen würde.

## Zur ornithologischen Nomenklatur.

Von Alb. Hess, Bern.

Auf Seite 85 des XVII. Jahrganges unseres „O. B.“ habe ich die Bezeichnung *Pyrrhula pyrrhula minor*  $\lesssim$  *germanica* angeführt. Dieselbe war vielleicht nicht einem jeden ohne weiteres klar, weshalb ich hier einige kurze Ausführungen zur Sache bringen will.

In den letzten Jahren hat auch in der Ornithologie das nähere Bezeichnen der verschiedenen Formen einer Vogelart in vermehrtem Masse Platz gegriffen, wie es z. B. mit Bezug auf die Pflanzen und Insekten seitens der Botaniker und der Entomologen längst geschieht. Ob durch die letztern vielfach nicht des Guten zu viel getan wird, wollen wir hier nicht näher untersuchen. Jedenfalls ist so viel sicher, dass nicht selten namhafte Schwierigkeiten entstehen, wenn eine jede Form, die oft nur geringfügig von der nächsten abweicht, einen eigenen Namen erhalten soll, besonders wenn zwischen den einzelnen Formen Uebergänge in den verschiedensten Stufen bestehen, wie es häufig genug der Fall ist. Da gibt es bald nicht genug Namen und der beste Kenner findet sich nicht mehr aus. Dadurch werden Spezialisten für kleine und kleinste Gruppen gezüchtet.

Dem Vogelfreund wird es vollständig genügen, wenn er weiss, was ein Gimpel, ein Wasserschmätzer u. s. w. ist. Mit zu vielen Namen kann man bei ihm nur Unheil anrichten. Derjenige, der sich aber näher mit dem Wissensgebiet befasst, wird den Wert eines Unterscheidens der verschiedenen Formen und gegebenenfalls ihrer Uebergänge zwischen denselben zu schätzen wissen.

Anstatt viele Namen neu einzuführen, haben MEYER & WIGLESWORTH<sup>1)</sup> in der ornithologischen Nomenklatur ein Verfahren eingeführt das m. E. mit Recht Nachahmung gefunden hat. Führen wir an, was dieselben geschrieben haben:

„Vielleicht wird künftighin — wenn das Bedürfnis nach diesem Schritt gross genug ist — eine ziemlich beträchtliche Aenderung in der gegenwärtigen Nomenklatur eintreten, und zwar in folgender Weise: Spezies, wie sie gegenwärtig definiert werden, werden ihre ursprüngliche binäre, Subspezies ihre ternäre Benennung behalten: der Grad der Verwandtschaft jedoch zwischen den diese Subspezies verbindenden Formen wird mit Hilfe von Zahlen ausgedrückt werden — etwa in der Art der chemischen Formeln.

So wird im Falle von *Haliastur indus* — wenn wir vier Verwandtschaftsgrade berücksichtigen — die typische Subspezies *Haliastur indus typicus*, die Form von Neuguinea *H. indus girrenewa*

1) Meyer & Wiglesworth, The Birds of Celebes. Vol. I. 1898 (nach Stresemann).